

Schlesische Landpost

mit der
Das Leben

Beilage
im Bild.



Nr. 37

Breslau, Sonntag, den 12. September

1915

Erscheint wöchentlich einmal. — Bezugspreis monatlich: 0.34 Bfg., vierteljährlich 1.00 Bfg., jährlich 4.00 Mk. einschl. Postbestellgeld.
Anzeigengebühr: 1 mm Höhe einspaltig (47 mm breit) 10 Bfg. — Im Restantzeit: 1 mm Höhe einspaltig (93 mm breit) 25 Bfg. — Rabatt bei 3 Aufnahmen 10%, bei 6 Aufnahmen 20%, bei 13 Aufnahmen 30%, Rabatt bei 26 Aufnahmen 40%, 52 Aufnahmen 50%. — Kleine Anzeigen (Stellengesuche, Gelegenheitsläufe usw.), 5 Bfg. für 1 mm Höhe ohne Rabatt.

Sonntags-Betrachtung.

Psaln 138, V. 3: „Du gibst unsrer Seele große Kraft.“

Es gibt eine Volksseele. In großer Zeit offenbart sich die Wesensart dieser Seele. Das ist auch eine Kriegswirkung, daß die Welt in die Seele der Völker, die gegen uns im Kampfe stehen, tief hineingeblitzt hat. Wir kennen jetzt den Engländer, den Franzosen, den Italiener, den Russen an seinem eigentlichen Denken, Wollen und Fühlen, und wir sagen's nach den Erfahrungen eines 13monatlichen Krieges mit demütigem Dank gegen Gott von der Seele unseres Volkes: Du gibst unsrer Seele große Kraft! Sind nicht wunderbare Kräfte in unserem Volksleben lebendig geworden? Gegenüber den vielen Feinden brechen wir nicht zusammen, sondern alles andre tritt vor dem einen Ziel zurück: wir wehren uns bis zum letzten Mann und Noß. Die Not des Krieges hat Gott dahin gewendet, daß aus dererspitterung der Parteien und aus dem Widerstreit der Stände ein einmütiges Volk von Brüdern geworden ist, geschart um den Kaiser und König mit dem Gelübde: Wir halten aus bis zum ehrenvollen Ende! Solche Einheit ist Kraft unserer Seele.

Wie gut ging es unserem Volke vor dem Kriege, und wie unzufrieden und undankbar waren so viele! Nun hat Gott uns durch die Kriegsnot gelehrt, wieder schlicht und bescheiden, zufrieden und dankbar unsere Seele auf das tägliche Brot einzustellen.

Wir lagen am Boden der Erde mit unserem ganzen Sein und Wollen und Können. Im Handel und Wandel, in Kunst und Wissenschaft überwog das Irdische. Nun hat Gott unserer Seele wieder Flugkraft gegeben, so daß Hunderttausende es mit dem Psalmisten bekennen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und solches Streben, Gott ähnlich zu werden in Glaube, Liebe, Geduld und Treue ist die Kraft unserer deutschen Seele.

Unendlich sind die Opfer, die das schier endlose Ringen uns anferlegt. Die Besten fallen, die Besten trifft's! So viele sind Witwen und Waisen geworden, so viele Eltern der blühenden Söhne beraubt! Und doch erleben wir auch das andere,

daß die blutenden Herzen sich nicht verbluten, sondern mit der Tragkraft des Glaubens und Hoffens die schweren Verluste überwinden.

Wir sind äußerlich gerüstet und innerlich gesaft, daß wir noch weiter und weiter zu kämpfen haben, denn wir halten an an dem Vertrauen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Amen.
Sup. B. in W.

Gedenk-Kalender.

1. September 1870: Schlacht bei Sedan.
2. September 1870: Sedan kapituliert.
3. September 1814: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen.
4. September 1870: Proklamation der Republik in Frankreich.
7. September 1914: Maubeuge kapituliert. 40 000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgesetz sind in die Hände der Deutschen gefallen.
9. September 1913: Untergang des Marine-Luftschiffes „D 1“ bei Helgoland.
11. September 1914: Das 22. russische A.-R. (Finnland), welches versuchte, in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen, wurde bei Lyck geschlagen.
14. September 1914: Generaloberst von Hindenburg sandte an den Kaiser folgenden Siegesbericht: Die Wilnaer Armee — II., III., IV., XX. Armeekorps, 3. und 4. Reserve-Division, fünf Kavallerie-Divisionen, — ist durch die Schlacht an den Masurischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten (90 000 Gefangene, 300 Offiziere, darunter einige Generale) usw.
17. September 1914: Die 4. finnländische Schützenbrigade wird bei Augustow geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowez werden Grajewo und Szczuczyn von den Deutschen nach kurzem Kampf genommen.

Der Krieg.

Die Ereignisse vom 28. August bis 4. September 1915.

29. August.

Südöstlich von Kowno wird hartnäckiger russischer Widerstand gebrochen. Das Waldgelände östlich von Augustow ist von den deutschen Truppen durchschritten.

Die Armee Böhm-Ermolli besetzt die Stadt Błocow.

Zwei italienische Mobil-Militärregimenter stürmen viermal den Monte San Michele, bringen an einzelnen Stellen in die österreichischen Gräben, werden aber überall mit schweren Verlusten wieder hinausgeworfen.

Bei Kizitschepe auf Gallipoli vernichten die Türken ein feindliches Bataillon.

30. August.

In der Richtung auf Grobno wird von deutschen Truppen Lipsk und Bobr erstürmt.

Die Armee Woytsch wirft die Russen aus ihren Stellungen bei Suchopol und Szereszow.

In der Linie Paddubno in Gegend südlich von Kobryn stellen die Russen sich zum Kampf, werden aber geschlagen.

In Wolhynien werden Swiniuch und andere zahlreich verteidigte Vertikalitäten den Russen von den Österreichern entzogen.

31. August.

Im Raume südlich von Radziechow stürmen Regimenter der Budapest-Herzogsdivision eine stark verschanzte russische Linie.

Ein Gegenstoß starker russischer Kräfte an der Strypa hält die österreichische Verfolgung auf und drängt eine deutsche und österreichisch-ungarische Brigade auf einige Kilometer zurück.

In den Vogesen nördlich von Münster werden die in den Kämpfen vom 18. bis 23. August an die Franzosen verlorenen Grabenstücke wiedererobert.

1. September.

Die Herzesgruppe Prinz Leopold von Bayern hat den Oberlauf des Karem überschritten.

Die Armee Bothmer erstürmt die Höhen des östlichen Strypa-Flusses bei und nördlich von Zborow.

Die zum wolhynischen Festungsbereich gehörende Festung Luzk wird von den Österreichern besetzt.

Bei Bialy-Ramien in Nordostgalizien durchbricht die Armee Böhm-Ermolli die russische Linie.

2. September.

An der Bahn Wilna-Grobno wird der Ort Czarnokowale von den Deutschen gestürmt.

Norddeutsche Landwehr und bayerische Truppen stürmen die äußere Fortlinie von Grobno auf der Westfront.

Die Herzesgruppe Prinz Leopold von Bayern bemächtigt sich durch nächtlichen Überfall der Jasiolba-Übergänge im Sumpfsgebiet nördlich der Pruzana.

Die Truppen des Generals v. Böhm-Ermolli rücken in Brody ein.

Ein englischer Transportdampfer fährt auf eine Mine und sinkt. 320 Offiziere und 1550 Mann ertrinken.

Durch eine Erklärung des deutschen Gesandten in Washington, Graf Bernstorff, über Rücksichtnahme auf Passagierdampfer beim Unterseeboot-Krieg wird der deutsch-amerikanische Konflikt beigelegt.

3. September.

Deutsche Kavallerie stürmt den Brückenkopf von Lennawaden (Kurland).

Die Stadt Grobno wird von deutschen Truppen nach Häuserkampf genommen.

Der englische Transportdampfer „Camsland“ wird von einem deutschen Unterseeboot im Nordischen Meer torpediert und versenkt.

4. September.

Der Brückenkopf von Friedrichsstadt (Kurland) wird von den deutschen Truppen erstürmt.

Die Festung Grobno mit sämtlichen Forts gelangt in den Besitz der Deutschen.

Das türkische Küstenwachtschiff „Bahrsfeld“ versenkt im Marmarameer ein feindliches Unterseeboot.

„Überall die Deutschen an der Spitze.“

In einem Leitartikel führt „Extrablatt“ folgendes aus:

Man kann nicht leugnen, daß es augenblicklich den Verbündeten betrüblich geht. Der russische Rückzug ist nicht die Hauptsache. Niederbrückend sind in erster Linie die Verluste, die die Deutschen der englischen Flotte fortbauend zufügen. Die moralischen Wirkungen ihrer Ueberrumpelungen der englischen Flotte sind sicher recht bedeutend und höchst beschämend für das Prestige der britischen Flotte.

Auch die Luftbombardements sind für die Verbündeten unbefriedigend. Wo bleiben nach einem Jahr Krieg die englischen Luftschiffe und die französische Luftflotte, die sich ebensogut über Berlin und Köln zeigen könnten, wie die deutschen über London.

Denkzettel für England.

Von Prof. Dr. Schaub (Brieg), M. d. N.

Epigramme liest man flüchtig
Wie Pfeile so scharf,
Ich muß mit Denkzetteln begnügen. —
Alles, wenn ich bitten darf. . . .

1.

Völkerrecht.

Von je im Namen des Menschengeschlechts
War England der Hüter des Völkerrechts.
Drum, Völker der Erde, die Ohren gespißt!
Vernehmte die Lehre und merkt sie gewiß:
Völkerrecht ist,
was den Engländern nützt.

2.

Die Schüßlinge.

„Was kann euch passieren! — Wir schützen euch, wir!“
Zu den Belgern sprachen's die Briten.
„Wir, Herrscher der Wogen, wir schützen euch, wir!“
Nur drauf und tapfer gestritten!
Und die Schüßlinge mußten ihr Blut versprechen,
Um — die Engländer zu beschützen!

3.

Bescheidener Anteil.

Ein Superdreadnought brachte entzwei; —
Allmählich drang, daß es Wahrheit sei,
Doch auf die Weltensöhne.
Die Briten machten davon kein Geschrei,
Und wir — was machten die Deutschen dabei?
Zum bösen Spiel — die gute Mine.

4.

Der Kulturfreund.

Fort alles Deutsche! — Für Hochkultur
Schwärmt jetzt John Bull wie einst King Cde.
Und er hat Glück! — Jetzt tanzt die Tour
Mit ihm der — Samojede.

5.

Das Schredlichste.

„Hunger! Die Schifffahrt ganz unterbinden!
So werden wir Deutschland von Überwinden. —
Doch soll ihm das volle Verderben erblicken,
Nützt ihr auch das geistige Brot ihm entziehen.
Kein Buch mehr, auch über neutrale Brücken,
Kein einziges Buch mehr dürft ihr ihm schicken!“

Überall steht man deutsche Initiative, so glanzvoll und so sicher, daß man in einen Ruf des Erstaunens ausbrechen möchte. Die anderen Parteien haben derartiges nicht — oder nur ausnahmsweise — aufzuweisen. Überall sind die Deutschen der angreifende Teil und benutzen die Gelegenheit, ihre glänzenden Eigenschaften zu entwickeln. Das Geheimnis der großen deutschen Siege ist offenbar in dem Mißverhältnis zwischen Deutschlands geistiger Entwicklung und derjenigen seiner Widersacher zu suchen.

Gewiß sind in diesem Kriege die Stärkeverhältnisse sehr ungleich. Aber je länger der Krieg dauert, desto mehr erkennt man an, daß die augenblicklichen Erfolge der Deutschen zu einem siegreichen Ende führen müssen. Man muß fast glauben, daß es überhaupt auf der Welt nichts gibt, was dem deutschen Militärwesen widerstehen kann. Möglicherweise hatten die Engländer recht, als sie einen zwei- bis dreijährigen Krieg prophezeiten, aber ein Ideal für England ist doch ein so ungeheurer Krieg nicht. Vor allen Dingen steht man jetzt vor der Aufgabe, die Deutschen aus den besetzten Gebieten herauszutreiben. Ist die Lösung dieser Aufgabe überhaupt möglich? Sind diese Pfänder in Deutschlands Händen nicht allein schon eine Entscheidung?

Diese verzweifelte Lage der Verbündeten ist das Ergebnis deutscher Vorbereitung und deutscher Tüchtigkeit.

„Das siegende Deutschland.“

Das Kopenhagener „Extrablatt“ schreibt in einem Leitartikel unter dem Titel „Das siegende Deutschland“, die letzte Rede des Reichskanzlers sei ein imponierendes Zeugnis der Größe und Macht, die sich die deutschen Waffen auf den blutigen Schlachtfeldern in Ost und West erworben haben. Auf die Frage: „Soll deutscher Militarismus die Welt beherrschen“, habe man früher die geheime Antwort bereitgehalten, „es sei unmöglich“. Auch jetzt könne man nicht gut glauben, daß Deutschland größer und stärker als die ganze übrige Welt zusammen sei. Aber dieser Glaube sei mit Zweifeln gemischt. Französische Rednerkunst und englische Prahlereien ließen vor einem Jahr ein anderes Ergebnis erwarten. Merkwürdigerweise bewunderte man jetzt am meisten die russische Kriegsführung, obwohl sie von Niederlage zu Niederlage gezwungen werde. Alle Last sei auf Rußlands Schultern geladen, während in den westlichen Schützengraben Ruhe herrsche.

Wir Unglückshunden! — O weh, so droht
Zu allem uns nun auch der geistige Tod!
Kein Korn, kein Mehl, kein Tee, kein Tuch,
Und nun das letzte noch, kein Buch!

Ach, schrecklicher traf uns nie ein Fluch!
Wir Armen!
Kein englisches Buch!
Albion, Albion, hab' Erbarmen!

6.

Unangenehme Verwandtschaft.
Herr Grey verkündet ohne Schwanzen:
„Germanen? beklügte, das sind wir nicht!“ —
Wie gerne leisten wir Deutschen Verzicht
Auf die Gemeinschaft! — Doch ob sich nicht
Auch die Romanen dafür einst bedanken? . .

7.

Englische Methode.
Die Augen nur immer recht fromm verdreht!
Und dabei in die Taschen hinein —
Und immer gepredigt von Humanität!
Und dabei in die Taschen hinein —

Frieden — ?

Und wenn es sieben Jahre währet
Und Gut und Blut uns frist,
Der Friede sei des Blutes wert,
Das ihm geflossen ist!
Wir wollen keinen Frieden
Aus Angst und Not und Jammer!
Deutschland soll eisern werden
Unter dem Eisenhammer!

Wir wollen keinen Friedensschluß,
Der weichlich, sanft und gut,
Damit die Welt im Liebesfuß
Für hundert Jahre ruht,
Daß wieder Tangotänze
Das wichtigste auf Erden,
Daß wieder wir die Schwänze
Der fremden Völker werden.

Ein Friede sei es, ehern schwer,
Von Waffen starrend, groß!
In heißer Arbeit trage er
Die Zukunft erst im Schoß.
Das sei die Zukunft der Erde,
Eines ehernen Geschlechts,
Und ein ehernes Deutschland werde
Der Schirmherr des eisernen Rechts.

— — — Und wenn es sieben Jahre währet
Und Gut und Blut uns frist,
Der Friede sei des Blutes wert,
Das ihm geflossen ist!
Im Namen unsrer Toten,
Im Namen der Schweigenden Heere,
Gebot über allen Geboten:
Deutschland, wahre die Ehre!

Eine deutsche Mutter.

Der Eiserne Hindenburg von Berlin.

Der Eiserne Hindenburg von Berlin ist am 4. September vormittags 11¼ Uhr auf dem Königsplatz vor der Siegessäule feierlichst eingeweiht worden. Das Wetter war schön; eine wahre Völkerverwanderung nach dem Königsplatz hatte sich vollzogen. Vor dem verhüllten Bildwerk waren vier russische Geschütze aus der Schlacht bei Tannenberg aufgeföhren.

Und immer geschrien: Halt, haltet den Dieb!
Und dabei in die Taschen hinein
Gestopft, als wären sie leer wie ein Sieb! —
Das brachte John Bull, so tiefer und lieb,
Sein Weltreich ein.

8.

Ja, Bauer . . .

John Bull behauptet unverbroffen:
Wir hätten offene Orte beschossen. —
Recht hat er — laßt es euch nicht verbrießen!
Und merkt euch endlich die Lehre nun!
Festung ist, was die Briten beschießen,
Ein offener Ort, wenn es andere tun.

9.

Bis zum letzten . . .
Setzt Albion eure Arme, leicht!
Nach Hilfe sie suchen weit und breit —
Nun schon beim Großsenuffen!
So sind sie mit äußerster Tapferkeit
Iu sechten bereit,
Und war's bis zum letzten — Russen!

Für die Kaiserin war Prinzessin August Wilhelm erschienen, die mit Frau von Hindenburg auf einer Empore Aufstellung nahm. Ferner kamen der Reichskanzler, die Minister Staatssekretäre von Loebl, Dr. Lenze, Dr. Lisco, von Jagow, Freiherr von Schorlemer und Dr. Solf, die Generalobersten von Kessel und von Moltke, die Generale von Wedel und Boehm, Oberbürgermeister Vermuth, Stadtverordnetenvorsteher Michelet, Mitglieder der Parlamente und der Universität, die Spitzen der Behörden und zahlreiche Offiziere der Armee Hindenburg, die hier Erholungsurlaub haben, sowie Offiziere und Mannschaften des 3. Garderegiments. Ein Zeppelein und ein Militärluftschiff überfuhren den Festplatz. Im Augenblick der Enthüllung sah man am Himmel eine merkwürdige Erscheinung. Um die leicht verschleierte Sonne herum zeigte sich ein sogenannter Hof in blassen Regenbogenfarben.

Prinzessin August Wilhelm wurde vom Reichskanzler und dem Vorstand der Nationalstiftung empfangen. Die kleine Tochter des Bildhauers Marschall überreichte ihr einen Rosenstrauß. Die Liedertafel sang Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“.

Die Ansprache des Reichskanzlers.

Der Reichskanzler hielt dann folgende Ansprache:

Vor unserem alten Siegesmal haben wir ein Bildnis aufgerichtet, bestimmt, die Dankbarkeit des Volkes werttätiger Liebe zu sammeln. Die Hilfe der Heimat sei für alle bereit, die im Leid sind um der Heimat willen. Der Krieger im Felde sei gewiß, daß auch am verwatsten Herd der Not gehöhrt wird. Dieses Werk der Hilfe stellen wir unter das Wahrzeichen Hindenburgs. Er, dem die Liebe des Soldaten gehört, steht fest gewachsen im Herzen des ganzen Volkes. In ihm zuerst verkörpert sich uns das Heldentum unserer Heere, die gewaltige Leistung ihrer Führer. Schwertschlag und Hammerschlag, Vortetbiger und Zertrümmerer, das ist uns Hindenburg. Was wir ihm schuldig sind, hat der Kaiser in herrlichen Worten ausgesprochen:

Nie erlöschenden Dank!

Die Gnade Seiner Majestät hat uns vergönnt, unser Hilfsmerk auf einen Platz zu stellen, auf dem das Auge Bismarcks ruht. Mit der huldvollen Teilnahme, die sich keinem Liebeswerk versagt, begleitet Ihre Majestät die Kaiserin unsere Arbeit.

So erhalte auch diese Feier ihre Weihe durch den Ruf: Unser oberster Kriegsherr, den der Herr der Heerscharen von Sieg zu Sieg führen wolle, Seine Majestät der Kaiser hurra!

10.

Kulturfortschritt.

Gefangene machte man früher einmal
Im Kampf nur. — Wie töricht! — Die Briten
Machen sich damit keine Dual.
Wehrlose fangen sie ohne Zahl
Und pferchen zusammen sie im Kraal! —
Ja, die sind fortgeschritten!

11.

Robel.

Sie haben sich doch noch was Neues erdacht, —
Das alle Mühlen mahlen!
Gefang'ne, auf ihre Art gemacht,
Den Engländern —

Holl bezahlen!

12.

Unerklärlich.

Im Oberhaus seine Vordchaft spricht:
„Ich sag' es ehrlich:
Bu Verhungern scheinen die Deutschen noch nicht!
— Unerklärlich! —

hymne, die von allen Anwesenden gesungen wurde. Dann wurde das statliche, trohige, zwölf Meter hohe Standbild enthüllt unter den begeisterten Hochrufen der Menge.

Zur Einnahme der Stadt Grodno.

Von militärischer Seite wird über den Fall von Grodno — der „Schles. Ztg.“ zufolge — mitgeteilt:

Die Rienen-Gruppe Grodno—Olita galt mit der Festung Ossowiec vor dem Kriege als ein höchst widerstandsfähiges Hindernis. Innerhalb dieser Festung waren selbstmäßig verstärkte Zwischenanlagen und Verschanzungslinien erbaut worden. Zudem erhöhte das ungeheure Wald- und Sumpfsgebiet von Rowno und Ossowiec die Schwierigkeit einer Annäherung größerer Streitkräfte von der ostpreussischen Grenze her. Die wichtigste Aufgabe der nun gänzlich gesunkenen Festungsgruppe bestand in dem Schutze der östlich dieser Stützpunkte führenden Straße Bialystok—Wilna, der mehrgleisigen Hauptbahn Warschau—Petersburg, sowie der beiden noch weiter im Osten über Sielbce und Brest-Litowsk laufenden Bahnen. Durch die frühere Eroberung von Rowno, Olita und Ossowiec hatte Grodno allerdings seine eigentliche Bestimmung eingebüßt. Da nördlich und südlich dieser letzten Feste die Armeen von Eichhorn und von Gallwitz erfolgreich nach Osten vorstößen konnten und u. a. gestern bereits die südwestlich Wilna gelegene Eisenbahnstation Czernotowalo erklirnten, bleibt als restlicher Nordpfeiler Dinaburg, das letzte Bollwerk, das den Vormarsch von Südwesten in der Richtung Petersburg abwehren soll.

Ossowiec.

Die Russen haben der Bobr-Festung Ossowiec nicht dasselbe Schicksal bereiten lassen wie Rowo-Georgiewsk: ehe das Bollwerk von den deutschen Truppen ganz umklammert werden konnte, ist die Besatzungsarmee auf der freien Straße nach Südosten abgezogen. Die Kriegsbeute dürfte deshalb an dieser Stelle nicht bedeutend sein. Immerhin ist ein wichtiger Platz fast kampflös in die Hände der Deutschen gefallen, dessen Erfüllung viel Blut gekostet hätte, da Ossowiec wegen seiner sumpfigen Umgebung nur mit großen Opfern zu bezwingen gewesen wäre. Die Festung beherrscht den wichtigen Bobrübergang der Straße von Grajewo an der ostpreussischen Grenze nach Bialystok, dem bekannten Knotenpunkt an der Bahn Warschau—Petersburg. Die Straße ist sehr eingeeengt und, wie gesagt, beiderseits von sumptigem Gelände flankiert, sodaß die Annäherung an die natürlich wie künstlich sehr starke Festung recht erschwert war. Ossowiec ist als doppelter Brückenkopf ausgebaut mit vier Forts und drei Batterien. Als einziger Bobrübergang bis gegen Augustow ist die Festung strategisch von hoher Bedeutung.

Und wie ich höre, so scheint es doch, —
(Nicht ungefährlich!) —

Nach Truppen haben die Deutschen noch!

— Unerklärlich! —

Man hat mir sogar, — meine Quelle ist gut,

Sonst glaubt ihr's schwerlich! —

Gesagt, diese Leute zeigten selbst Mut! —

Das sind' ich nun, — ehrlich!

Ganz unerklärlich! —

Da müssen wir doch wohl uns bald beehren,

Die Heeren persönlich aufzuklären . . .

Hindenburgs Schatten.

Einem Feldpostbrief aus Flandern ist folgende kleine Episode entnommen: „Als wir vor drei Tagen wieder einmal im ebenso „schönen“ wie „angenehmen“ flandrischen Schützengraben lagen, kam plötzlich der Befehl, einen über uns kreuzenden feindlichen Flieger zu beschießen. Da dies nur auf ausdrücklichen Befehl geschehen darf, beteiligte sich natürlich alles mit „Feuer“eifer daran, und wir knallten hinaus, was das Zeug hielt. Durch das wilde Geschiesse mißsen nun die uns gegenüberliegenden Franzosen den Eindruck gewonnen

Unser Riesengeschütz vor Kowno.

Seinen Besuch bei einem schweren deutschen Geschütz, das vor Kowno in Tätigkeit war, schildert der Sonderbericht-erstatte des „Berl. Tagebl.“ sehr anschaulich wie folgt:

Schwerstes deutsches Kaliber schlenbert seine riesigen Zuckerhüte gegen die Forts von Kowno. Mit einem Kollegen suchte ich die in guter Deckung stehende schwere Artillerie auf. Es war ein langer Fußmarsch durch Feldwege und Wiesen, bei dem der in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende Donner des Schusses die Richtung angab. Erst ganz in der Nähe bekam man dieses Riesengeschütz zu sehen. Es macht trotz seiner kolossalen Abmessungen durchaus nicht den Eindruck des Unförmlichen. Sieht man allerdings Einzelheiten, wie das stählerne Geschöß und die goldblindevde Kartusche, dann kann man die Größe dieses Mammut abschätzen. Auch wenn das Geschütz in Tätigkeit tritt, ist zunächst der Unterschied zwischen ihm und anderen Geschützen kleineren Kalibers nicht allzu groß. Das Getöse des Schusses ist bei einiger Vorsicht erträglich, weil es keinen scharfen Knall gibt, sondern nur ein elementares Getöse von allerdings furchtbarer Kraft. Die Feuerkule, die beim Schuß aus dem Rohr fährt, ist verhältnismäßig kurz, und ebenso ist es mit dem entwickelten Rauch. Man denkt an einen schmauchenden Polyp, der behaglich einen wirbelnden Rauchring bläst. Er zerfließt schnell im Dunst. Ebenso elegant, wie das Feuer des Geschützes, ist seine Bewegung. Alles geschieht automatisch. Nach dem Abschuß macht das Geschütz zum Feinde hin eine höfliche Verbeugung, wird durch den Mechanismus gleichsam spielend wieder geladen und richtet sich wieder auf, um stumm, aber mit furchtbarer Entschlossenheit zum Himmel zu blicken. Nun winkt der Offizier, der im Panzermantel das Feuer leitet, mit der Hand aus dem Fenster. Alles hält sich die Ohren zu und macht den Mund auf. Dann kommen Blitz und Donner zugleich, und behaglich bläst das Ungeheuer den wirbelnden Rauchring hinter dem ausgespienen Zuckerhut her. Bei einiger Übung kann man das Geschöß fliegen sehen. Wenn man in der Verlängerung des Rohres ziemlich steil nach oben sieht. Dann sieht man es zuerst nicht größer als eine gewöhnliche Granate, wie es mit fabelhafter Geschwindigkeit höher und höher steigt, bis es zu einem winzigen Pünktchen wird und dem Blick entwindet; aber es faust noch immer höher, bis zur Höhe des Montblanc und darüber hinaus, dann fällt es im großen Bogen 10 oder 12 Kilometer weiter nieder. Wo? Das weiß der Kanonier so wenig wie der Zuschauer. Für das Treffen haben die Beobachter in vorgeschobenen Stellungen, im Fesselballon und im Flugzeug zu sorgen. Sie weisen jedesmal die Wirkung, und gerade, als ich zuschaute, kam die Meldung: „Tabelle 0“

haben, daß unser Graben stärker als sonst besetzt sei. Kaum hatte die Knallerei etwas nachgelassen, als im französischen Schützengraben ein großes Schild hochging: „Ihr habt wohl Verstärkungen aus Rußland bekommen?“ Im Handumdrehen war unser Antwortschild — aus weißen Sandsäcken — fertig. „Ja wohl, Hindenburg ist mit seiner Armee hier!“ Nun hätten ihr das Geschrei der Franzosen hören sollen: „Duel malheur, quel malheur!“ Wenn die gesehen hätten, wie wir im Graben gelacht haben. . .

Aus einem Lazarett hinter der englischen Front. Die Oberin hat ihren Platz geräumt, fünf Schwestern bewerben sich um die frei gewordene Stelle; jede einzelne macht dem leitenden Arzt klarer als klar, daß sie allein die geeignete sei. Wie hilft sich der Weise? Er bestimmt, jede solle ihr Alter auf einen Bettel angeben, die Älteste werde alsdann Oberin werden — Man sagt, der Posten sei noch immer frei.

Siehst du wohl, das kommt davon. Die belgische Armee soll grünlich-braune Phäli-Uniformen erhalten. Bei den Russen sind seit der Verlehrung mit Hindenburg Braun und Blau die üblichen Farben. (Philadelphia Lebger.)

getroffen“. Jrgendwo vorn war eine starke feindliche Stellung in einem Schutthausen verwandelt worden.

Der König der Belgier an der französischen Front.

Der König der Belgier hat in Begleitung des Präsidenten Poincaré, Millerands und Joffres die französische Front an der Aisne, der Oise, der Somme, die Stellungen bei Lunévill, bei Grandcouronne, bei Ranch sowie verschiedene Stützpunkte besichtigt. Der König brachte aus Anlaß des Vorbeimarsches verschiedener Regimenter in Ansprache seine Bewunderung für die französische Armee zum Ausdruck. Am Mittwoch abend ist der König nach Dünkirchen und Poincaré nach Paris zurückgekehrt. Der König dankte Poincaré in einem herzlichen Telegramm für die unvergeßlichen Stunden, die er inmitten des französischen Heeres erleben durfte.

Die Gesundheitsverhältnisse in Italien.

In Italien haben der „Nationalztg.“ zufolge in der letzten Zeit allerhand Seuchen, insbesondere Cholera, Ruhr, Typhus und Pocken stark an Ausbreitung gewonnen. Es fehlt besonders an Arzneimitteln, die man bis zum Kriege aus Deutschland bezogen hatte.

Helden.

Ein Landwehrmann, der zurzeit in einem Lazarett in Nordfrankreich liegt, schreibt der „Nöln. Volksztg.“ zufolge in einem Briefe vom 29. Januar 1915 in die Heimat:

„Küngst habe ich während eines Gefechtes ein ergreifendes Erlebnis gehabt. Gern wäre ich näher hinzu gegangen, allein ich hatte eine dringende Meldung zu erstatten. Ich sah, wie zwei Mann aus unserer Kompanie von Granatsplittern tödlich getroffen wurden. Dem einen drang ein Splitter durch den Hals, dem anderen einer in die Brust. Da knieten beide bei klarem Bewußtsein hin und beteten, unterstützt von zwei anderen Kameraden. Ohne einen Laut des Schmerzes hören zu lassen, erwarteten sie so den Tod.“

Gebetserhörang.

Dr. Pfefferkorn schreibt über Gebetserhörang in der „Schles. Ztg.“ folgendes:

Ueber Belen, Gebetsnotwendigkeit und Gebetserhörang wird in diesen ersten Zeiten, die über unser Volk gekommen sind, viel gesprochen und geschrieben. So mancher, der sich früher gar leicht über diese Frage hinweggesetzt, der vielleicht seit erster Kindheit Tagen kein Gebet mehr gesprochen, sich über Gott und göttliche Dinge schon längst seine eigenen, klugen Gedanken zurechtgemacht, hat es jetzt wieder gelernt, sei es

Du mein Deutschland.

Deutschland, o wie lieb ich dich
Tief aus meines Herzens Grunde!
Für dein gutes Recht will ich
Kämpfen bis zur letzten Stunde.

Deutschland, du mein Licht und Fort,
Wenn dich andere flieh'n und hassen,
Soll mein blankes Schwert hinfort
Nimmer, nimmer dich verlassen!

Deutschland, jugendholbe Braut,
Venzgeschmückt sind deine Räume!
Meine Seele jubelt laut,
Schwebt dein Bild durch meine Träume.

Deutschland, schwinde dein Panier,
Rufe mich zu tausend Schlachten!
Stolze Braut, ich folge dir,
Und den Tod will ich verachten!

Heinrich Gutberlet.

eigener Angelegenheit, es in Form der Fürbitte für einen ihm unendlich lieben Menschen da draußen im Felde, kindlich betend mit seinem Gotte sich zu besprechen! Und in sehr vielen Fällen haben solche Väter den stärkenden Trost, die wunderbare Segenskraft, die herrlichste Erhöhung ihrer Gebete erfahren. — Vor allem aber haben tausende jener Männer und Jünglinge im Osten und Westen, die zum Schutze unserer edelsten und heiligsten Güter hinausgezogen sind, diese Erfahrungen in zahllosen Fällen an sich selbst und ihren Kameraden machen können, die ihnen vielleicht als schönste Kriegserinnerung unausslöschlich im Gedächtnis haften bleiben werden! Wie oft wird es uns Feldgeistlichen, hier von schon ergrauten Landsturmmännern, dort von einem in bester Manneskraft stehenden Kameraden, da wieder von kriegsfreiwilligen Jünglingen mit leuchtenden Augen berichtet, wie der liebe Gott so gnädig ihre Gebete erhört, so wunderbar ihnen geholfen, so herrlich sie in Lebensgefahr beschützt, als auch sie in ihrer Not sich mit dem alten Schlachtengebet an ihn gewandt: „Vater, ich rufe dich. . . Vater, du höre mich!“

Da liegt, den linken Oberarm sorglich verbunden, behaglich seine Zeitung lesend und gemütlich die Zigarre rauchend, mit zufriedener, ja glücklicher Gesichte in einem Lazarett des Ostens ein leichtverwundeter Kriegermann von 43 Jahren mit mächtigem, schon stark ergrautem Vollbarte. Sein freundliches Wesen, seine heitere Gemütsart fällt dem die Reihen der Kranken durchwandernden Seelsorger auf, er setzt sich zu ihm, sie kommen ins Gespräch und reden von den letzten Gefechten und Erfolgen. Mit Stolz berichtet der Verwundete, wo er überall mitgemacht, wie es so herrlich vorwärts gegangen, wie uns der liebe Gott wieder so freundlich geholfen, vor allem aber, wie er ihm selbst so gnädig gewesen und in großer Gefahr ihn wunderbar beschützt habe. Die Rollen sind vertauscht, der Prediger ist zum andächtig lauschenden Zuhörer geworden!

Sie halten soeben die Weichsel überschritten und waren im Begriff, nun auf dem anderen Ufer festen Fuß zu fassen. Eine ziemlich steile Anhöhe mußte erklimmen werden, die von dichtem Weidengehölz bestanden war. Darinnen lagerte der Feind, lauerte der Tod! Allein für deutsche Soldaten gibts keine Furcht und kein Besinnen! Zwar sind sie erst wenige über den Fluß, aber ihr Führer gibt sofort den Befehl zum Vorwärtsgang. Da pfeifen ihnen die ersten Kugeln entgegen, immer dichter wird der Hagel, zu Tode getroffen sinkt lautlos der erste, zweite, dritte, sechste, zehnte Kamerad zu Boden. Sie sehen ihr Schicksal alle klar vor Augen, der Feind ist zu stark und ihrer sind zu wenige, es überlebt nicht einer von ihnen diese Stunde! Und dennoch gibts kein Zurück für sie, kein Aufsuchen des schützenden Abhanges, die Thronen müssen ja in jedem Augenblick in größerer Zahl die Höhe heraufkommen!

Da habe ich, so berichtet nun der Kranke weiter, in dieser höchsten Not an den gedacht, der mir allein noch helfen konnte. Ich hatte mich früher wenig um ihn gekümmert, aber jetzt habe ich zum lieben Gott gebetet, habe ihn an mein Weib und meine sechs Kinder erinnert und so recht innig angefleht, er möchte mich ihnen doch am Leben erhalten! — Sofort bekam ich die Antwort! Eine feindliche Kugel traf meine linke Schulter und warf mich zu Boden. Meine Kameraden stiegen einer nach dem andern, es ist keiner mehr von ihnen aufgestanden. Ich blieb allein am Leben und bei Besinnung. Dann kamen die Russen aus dem Gebüsch, um den Abhang herunterzustürmen. Mehrere von meinen Kameraden, die sie noch zu Boden am Boden liegen sahen, zerschlugen sie mit dem Kolben den Schädel. Auch mir näherten sich zwei dieser Unholde. Da stellte ich mich tot, lag ausgestreckt am Boden, hielt den Atem an und betete inbrünstig: „Mein lieber Gott, nun hilf mir und errette mich!“ Schon holte der eine Kerl mit dem Gewehrkolben aus, um auch mir den Kopf zu zerschmettern, da sagte der andere zu ihm: „Daß sein, der ist schon tot!“

Da ließ der Kerl den Arm sinken, aber um doch noch etwas zu tun, stach er mit seinem Bajonett in meine Schulter, aus der er das Blut von dem Gewehrschuß rinnen sah. Ich mußte ja tot sein, daher habe ich den Schmerz verdrückt und mit keiner Wimper gezuckt! — Dann ließen sie weiter und ließen mich mit meinem Gott allein. Wie habe ich ihm für diese Errettung gedankt, wie habe ich ihm mein bisheriges Leben und Verhalten abgeben, und was ich ihm in jener Stunde gelobt, das halte ich ihm auch: Ich will von nun an ein ganz anderer Mensch werden und ihm diese Hilfe gewiß niemals vergessen!“ — Noch mehrere Stunden mußte ich tot am Boden liegen. Die Unserigen hatten inzwischen den Fluß überschritten und trieben die Russen wieder zurück. Sie kamen alle zum zweitenmal in wilder Flucht in mir vorbei und stürmten über mich hinweg. Ich wurde mehrmals getreten und unzählige Kugeln schlugen dicht neben mir ein. Immer wieder betete ich: „Mein Gott, hilf mir, errette mich!“ — Endlich war der Feind vertrieben, der Erfolg unser. Nach längerer Zeit kamen unsere Sanitäter, suchten den Kampfplatz ab, fanden mich und schafften mich zum Verbandplatz. Ich war gerettet, der liebe Gott hatte mein Gebet erhört, mich gerettet als einzigen von unserem Zugel!

Es war ganz stille geworden in dem großen Krankensaale, der schlichte Prediger dort, der von der Kanzel seines Krankentisches zu uns gesprochen, hatte alle Anwesenden zu andächtigen Zuhörern gemacht und seine Predigt war, das zeigte der Ernst auf allen Gesichtern, von nachhaltiger Wirkung gewesen. Der aber, der sonst hier von Amts wegen zu predigen und zu trösten hat, dessen Aufgabe es ist, der Seele den Weg zur Ruhe und zum Frieden zu weisen, er hatte es diesmal ganz besonders leicht, brauchte er doch nur den Ausführungen seines Vorredners das Amen hinzuzufügen unter Hinweis auf die bekannten Psalmenworte: Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen. Wer hört mein Flehen, mein Gebet nimmt der Herr an!

Haus- u. Landwirtschaftliches.

September-Arbeiten.

Beendigung der Grummeternte. Bestellung des Wintergetreides. Die Kartoffelernte schreitet fort. Kartoffelmieten nur schwach bedecken. Rübenblätter und Klee einsäuern. Das Vieh bei Reis nicht weiden lassen. —

Im Garten werden Gurken und Kürbisse geerntet, Samereien gesammelt, Winterkohl und Wirsing gepflanzt. Alle Gewächse, welche die Kälte nicht vertragen, sind in die Winterquartiere zu bringen. —

Auf dem Geflügelhofe herrscht die Mäuser. Daher kräftige Nahrung geben. Puten und Gänse auf die Stoppelweide treiben. Die Enten werden mit Rüben gefüttert. Sämtlichem Geflügel soll man in diesem Monat stark eisenhaltiges Wasser geben.

Gemüsebau.

Die leer gewordenen Gemüsebeete sind flach umzugraben und nochmals mit Spinat zu säen. Eine Düngung ist nicht unbedingt erforderlich, nötigenfalls kann durch eine schwache Gabe von Pflanzennährsalz das Wachstum gefördert werden. Die Aussaat erfolgt in Reihen. Die späte Aussaat soll die erste Frühjahrsernte liefern. Zur Aussaat ist der scharfgrüne dunkelgrüne, spät aufschießende zu nehmen; die rundsamigen Sorten frieren leicht.

Was ist zur Zucht unserer Kaninchenzucht nötig?

(Nachdruck verboten.)

Es ist namentlich auf dem Lande dem Kaninchen als Fleischlieferanten nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt worden. Nur wenige Landbewohner halten Kaninchen. Man hat auch auf dem Lande dummerweise allerlei unbegründete Vorurteile gegen Kaninchenfleisch. Die Hausfrauen sagen, es sei trocken, oder schmecke nicht besonders und viele stimmen in dieses Urteil ein — viele, ohne jemals Kaninchenfleisch gegessen zu haben. Man ist bekanntlich mit einem Urteile überall rasch bei der Hand und macht sich tiefig wenig daraus, ob es begründet ist oder nicht. Auch die albernen Ammenmärchen bekommt man noch immer hier und da zu hören: Kaninchen ziehen Ratten an, Kaninchen paarten sich mit Ratten! Wer an solche Sachen glaubt, zeigt damit seine Un-

Kindigkeit nur allzudeutlich. Doch die Zeit wird auch dieses hinweglegen, umso eher, je mehr für eine allgemeine Aufklärung des Volkes in solchen Dingen gesorgt wird. Der berufenste Faktor für diese Aufklärungsarbeit ist die Volksschule. Lehrt man doch auch in der Volksschule Obstbaumzucht. Wir haben aber allen Grund, die Kleintierzucht für weit wichtiger zu halten. Obst ist in erster Linie ein Genußmittel, die Erzeugnisse der Kleintierzucht aber sind Nahrungsmittel — Volksnahrungsmittel. Hat man diese kleineren Mittel zur Volksernährung bisher nicht genügend beachtet — man hat ja Schweine- und Rindfleisch genug —, dann zeigt uns die heutige Zeit mit ihrer enormen Teuerung, daß auch Kaninchenfleisch bei der Ernährung unseres Volkes eine Rolle spielt. Mit der Schweinezucht ist es nicht weit her augenblicklich. Schwere, fette Schweine werden in diesem Herbst noch kaum auf den Markt gelangen. Und dann die Preise! Die Preise für Rindfleisch steigen auch immer mehr und soviel ist sicher, daß uns der Herbst eine noch größere Fleischknappheit bringt und noch höhere Preise.

Wer die Verhältnisse auf dem Lande kennt, in Gegenden, die landwirtschaftlich sehr hoch stehen, und eine blühende Viehzucht, auch Schweinezucht betreiben, dem muß es sehr auffallen, daß gerade die „kleinen“ Leute, wie man sie ja zu nennen pflegt, jetzt so wenig Schweine halten. Aber auch auf Gütern ist der Bestand an Schweinen gewaltig herabgegangen. Das vorhandene Material ist mager — man hat die Tiere „Kriegsschweine“ genannt. In Friedenszeiten wurden keine Tiere unter 200 Pfund verkauft — die Mehrzahl war viel schwerer — heute bringt man Tiere zum Verkauf, die 60 bis 100 Pfund wiegen. Das Mehl zum Mästen fehlt und andere Ersatzmittel sind rar und enorm teuer. Die „kleinen“ Leute, die in normalen Zeiten zwei bis drei Schweine hielten, eins schlachteten und eins bis zwei verkauften, haben entweder keine Schweine im Stall oder nur eins, um selbst einschachten zu können. Die Verhältnisse liegen also durchaus nicht günstig. Nun sollte man glauben, daß es gerade dem Landbewohner in den Sinn käme, Ersatz zu schaffen, aber davon kann keine Rede sein. Die Kaninchenzucht könnte einen, wenn auch durchaus nicht vollen Ersatz bieten. Ihr Futter fehlt es wahrlich nicht, es ist überall an Gräben, Seelen und Rainen, zu finden, z. B. Löwenzahn. Viele tausend Zentner Fleisch könnten jetzt unserem Volke durch Kaninchenzucht geschaffen werden. Aber es geschieht nicht, wenigstens nicht in dem Umfange, wie es notwendig und bringend zu wünschen wäre. Der Grund dafür liegt einzig und allein in dem Mangel an Aufklärung über Kaninchenzucht, ja man kann sagen: man achtet diese kleinen Mittel zur Volksernährung nicht oder nicht genügend.

Es ist ein ganz eigentümliches Zeichen, daß weit mehr Kaninchenzüchter — ganz abgesehen von den Sportzüchtern — in der Stadt als auf dem Lande zu finden sind, obgleich in der Stadt die Ernährungsfrage weit heftiger ist als auf dem Lande. Das hat seinen Grund darin — wenigstens zum größten Teile darin, daß der Arbeiter, der Beamte in der Stadt die kleinen Mittel zur Ernährung einer Familie höher einschätzt, als es die Landbewohner tun und auch zu tun gezwungen sind.

Wir haben schon oft den Ruf vernommen, Kaninchenfleisch müsse mehr als bisher Volksernährung werden. Der Wunsch war stets ein guter; aber er ist bisher gänzlich unerfüllt, unter den bestehenden Verhältnissen auch unerfüllbar. Es ist nicht daran zu denken, daß Kaninchenfleisch als Volksernährung ernstlich in Frage kommt, solange die Landbevölkerung sich nicht intensiv der Zucht annimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Düngerbewahrung auf dem Lande.

Die Schaffung neuer Nahrungswerte aus den Erträgen von Grund und Boden unseres Landes ist als eine dringende Notwendigkeit in dieser Kriegszeit von allen Kreisen erkannt worden. Sie wird aber auch über diese Zeit hinaus sich als eine dringende Aufgabe erhalten. Ihre Erfüllung wird von der Vergrößerung der Anbauflächen, der Wahl ertragsreicher Früchte und ausreichender Düngung abhängig sein.

Gerade die letztere hat so große Schwierigkeiten zu überwinden, daß man für den Ersatz der großen Mengen in Deutschland eingeführter Düngstoffe zur künstlichen Herstellung mit bestem Erfolge über-

gegangen ist, — ein großartiges Unternehmen, dessen Bedeutung für die Zukunft unserer Landwirtschaft nicht hoch genug bewertet werden kann.

Im Hinblick auf diese ungeheure Wichtigkeit der Düngerfrage ist es aber angemessen, erneut und mit größtem Nachdruck auf die unbegreiflichen Verluste hinzuweisen, die der natürlich gewonnene Dünger fast ausnahmslos bei den bisherigen Sammlungsverfahren noch erleidet. Der Städter klagt bei seinen Ausflügen auf das Land über den Schmutz und Unrat, dem er in den Dorfstraßen begegnet. Man ist das gewohnt, es so zu sehen. Die Düngergrube ergießt einen großen Teil ihres flüssigen Inhalts auf Straße und Wege, das Regenwasser findet ungehinderten Zutritt zur Düngergrube. Der Regen selbst sorgt, indem er die Jauche fortspült, anscheinend für die Reinheit des Bodens. Man sieht in diesen Straßen in diesen Verhältnissen nur eine Art niedrige Stufe der Straßenreinheit. Leider bedeuten sie mehr. Es ist völlig unbegreiflich, daß viele Landwirte und namentlich die kleineren Bauern noch immer nicht einsehen, daß mit der Jauche der beste und wertvollste Teil des Düngers verloren geht; in demselben Maße, wie diese sorglose Behandlung des Düngers sich seit alter Zeit eingebürgert hat, sind im ganzen Lande Milliarden von Geld durch Mindererträge des Bodens zu Verlust gegangen.

Was man so direkt als Düngerverlust sehen kann, ist noch nicht der ganze wirklich in Frage kommende Verlust. Die Düngergrube ist häufig genau so, wie es die Vertiefungen früher in den Städten waren, einfach aus dem Erdbreich ausgehoben, hat ein paar Bohlen oder Steine zur Umrandung, in den Boden hinein aber sinkt die Jauche in die Tiefe, bis etwa eine leibliche Verschickung des Bodens eingetreten ist, auf die man erst nach Jahren rechnen kann.

Wenn ich an diese wunde Stelle der Landwirtschaft die Hand lege, so sage ich damit nur das, was jeder selbst leicht feststellen kann und was von landwirtschaftlicher Seite tausendfach betont und ausgesprochen worden ist. Die Vertreter der rationellen Landwirtschaft haben darauf verwiesen, daß die richtige Sammlung des Düngers uns des größten Teils der übersehbaren Einfuhr an Düngstoffen überheben könnte und die reichsten Erträge zu liefern imstande wäre. (S. z. B. von Rümker, Tagesfragen aus dem modernen Ackerbau, Heft II.) Auf eine richtige Düngpflege hinzuwirken, ist heutzutage eine unbedingte Notwendigkeit für den Staat; es ist gelungen, mit Aufwand reicher Geldmittel eine neue Industrie zur Herstellung künstlicher Düngemittel zu schaffen, da sollte man doch denken, daß, wenn der Wille dazu vorhanden ist, auch die Kraft nicht fehlen kann, die Verschwendung des natürlichen Düngers zu vermeiden.

Eine vernünftige, zweckmäßige Auffassung der Düngstoffe hat nicht nur volks- und landwirtschaftliches, sondern vor allem auch hygienisches Interesse. Die Ordnung der Düngstätten auf dem Lande steht in ganz innigem Verhältnis zu den gesundheitlichen Verhältnissen der Landbevölkerung überhaupt. Vergewärtigen wir uns doch, wie häufig gerade auf dem Lande feuchte Häuser sind; oft sieht man ganze Seiten eines Hauses mit nassen Flecken überzogen, und bei der Niedrigkeit der Geschosse reicht die Masse oft bis unter den Dachgiebel. Im Innern und Außen des Hauses bröckelt der Verpusch ab oder es bildet sich der sogenannte Mauer-salpeter, muffiger und unangenehmer Geruch füllt die Stuben, manchmal ist die Masse dauernd vorhanden, manchmal erscheint sie nur bei feuchter Luft, d. h. mit sinkendem Barometer, weshalb man auch im Volke sagt, die nassen Flecke zeigen kommenden schlechten Wetter an. Es gibt manche Gründe für das Entstehen dieser Art von Mauerfeuchtigkeit, die wichtigste auf dem Lande ist und bleibt die Verunreinigung des Mauerwerks durch den Dünger, entweder weil er direkt an die Hauswandung gelegt wird, oder weil die Jauche im Untergrund versickert und so mit den Grundmauern in Berührung kommt. Aus dem Dünger wird Salpeter, der das Kalkmauerwerk angreift, salpetersauren Kalk bildet und allmählich meterweit über die zuerst veränderte Stelle hinausgreift. Abhilfe gibt es nicht, ein solches Mauerwerk bleibt dauernd in diesem üblen nassenden Zustand. Die unzweckmäßige, nachlässige Aufbewahrung des Düngers führt also sehr häufig zur Verunreinigung der Wohnlichkeit und Brauchbarkeit von Wohnstube und Kammern.

Geh. Rat Prof. Rubner.

(Mit polizeilicher Genehmigung.)

Herausgeber: Kurt Daerr, Selbstverlag.

Verantwortlich: S. Wende, Breslau. Druck: Niederschlesische Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H. in Waldenburg (Schl.).

Kartoffelpreise nach Angaben der Kartoffelhändler in Wagenladungen von 10 000 kg in Mark für 50 kg.

Ort	Kartoffeln							Futter- und Brennware (wie sie das Land liefert)			
	Weißfleischige				Gelbfleischige			Note Daber	Andere rote Sorten	Weiße Sorten	Per Prozent Stärke gezahlt Pfennig
	Note Daber	Andere rote Sorten	Magnum bonum (Bruce, Up to date)	Weiße runde (Imperator, Maercker, Athene)	Blaue	Note	Weiße (Mühl- häuser, Friedauer, Hüringer, Kreuz)				
Berlin	3.50—4.25	3.00—3.40	3.50—3.70	3.25—4.25	3.75—4.25	—	—	—	—	—	—
Breslau	—	3.20	3.50	3.30—3.40	—	—	—	—	—	—	—
Hannau	—	3.00	3.60	3.40	—	—	—	—	—	—	—
Diegnitz	3.25	3.25	3.50	3.40	—	—	—	—	—	—	—
Edwienberg	—	—	4.00	4.00	—	—	—	—	—	—	—
Engen	—	—	4.00—4.50	—	—	—	—	—	—	—	—

Gebr. Körting

Aktien-Gesellschaft.

Filiale Breslau, Kaiser Wilhelmstraße 9.

Ingenieur-Bureaus: Gleiwitz, Görlitz.

Niederdruckdampf- (Milddampf) Heizungen.

Warmwasserheizungen.

Spezialität:

Fernheizungen, Staubsauger-Anlagen.

Herff & Wohlfarth

Tel. 2116 Breslau 5 Ysselstein-
straße 3

Spiegel-Fabrik und Glasschleiferei

empfehlen preiswert:

Alle Arten Spiegel, in Rahmen, in Metallfassung, zum Auf-
schrauben, **Spiegelwandverkleidungen** in allen Größen.

Glasplatten mit Konsolen. Schutzglasplatten für
Tische und Tapeten. **Neuversilbern** alter Spiegel.

Lieferant vieler Gutshöfe, Landitze und Schlösser.
Billigste Bezugsquelle für Grossgrundbesitzer.

An unsere Abonnenten!

Seit dem vergangenen Winter haben sich eine ganze Menge

Außenstände an Bezugsgeld

angelammelt. Wir werden infolgedessen in der nächsten Zeit Rech-
nungen auf Zahlkarten verenden, und haben uns erlaubt, die
Rechnungen der Einfachheit halber bis zum Schluß dieses Jahres
auszuteilen, da Zeitungsgeld bekanntlich immer im voraus
entrichtet wird.

Wir bitten sehr darum, uns die ausgedruckten Beträge möglichst
bald einzulenden. Der Verlag.

**Gersten- und
Haferbindfadenpreßstroh**
offeriert

Fürstl. Lichnowskysche
Güterdirektion,
Silvesthof, Post Bolath 0/6.

Torf Streu-
Mull

Torfwerke Agilla, Berlin W. 30

Dienstmädchen,

das Kochen kann, zum 1. Oktober
1915 gesucht.

Frau Hedwig Daerr,
Breslau 13, Goethestraße 15

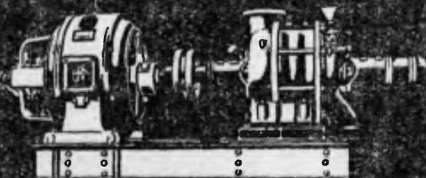
Gegr. 1871

Arbeiterzahl ca. 650

Carlshütte

Actien-Gesellschaft für
Eisengießerei und Maschinenbau

Altwasser i. Schl.
liefert als Spezialität:



Centrifugalpumpen
für electrischen u. Riemen-Antrieb
für alle Flüssigkeiten u. jede Förderhöhe

Haben Sie schon

das

Postabonnement

auf die

Schlesische Landpost

erneuert? Geben Sie die Bestellung umgehend dem Briefträger
oder Postamt auf.

Wir bringen in unserer Kunstbeilage die neuesten Bilder vom
Kriegsschauplatz.

Das Leben im Bild

1915

Nr. 37

Beilage zur „Schlesischen Landpost“.



Phot. Nicola Perscheid

Feldgraue Mitglieder des Deutschen Reichstags

- | | | | |
|---------------------------------|---------------------------------------|---------------------------------|-----------------------------|
| 1. Professor Dr. Conrad Drimann | 13. Dr. Gerhard von Schulze-Gävernitz | 25. Bock | 37. Eugen Häbke |
| 2. Dr. Friedrich Thoma | 14. Siebke | 26. von Böhm | 38. Joseph Duffner |
| 3. Georg Schulenburg | 15. Emminger | 27. Dr. Oskar Gohn (Nordhausen) | 39. Dr. Adolf Neumann-Hofer |
| 4. Franz Behrens | 16. Paul Böhr | 28. Dr. Ferdinand Werner | 40. Ernst Siehr |
| 5. Dr. Eugen Schag | 17. Ernst Bassermann | 29. Otto Siebenbürger | 41. Ludwig Halenbach |
| 6. Justizrat Dr. Johannes Jund | 18. Cohen (Reuß) | 30. Bartholomäus Köpman | 42. Dr. Wilhelm Strube |
| 7. Carl Lenz | 19. Dr. Ludwig Haas | 31. Hermann Dietrich | 43. Richard Herzog |
| 8. Hermann Bruchhoff | 20. Wilhelm Bruhn | 32. Carl Diez | 44. Hermann Kretsch |
| 9. Dr. Albert Silbermann | 21. Röser | 33. Hans Uebbel | 45. Dr. Johannes Hoppe |
| 10. Jakob Alfert | 22. Joseph Maden | 34. Jakob Vauk-Gochem | 46. Georg Davidsohn |
| 11. Karl von Böhlendorf-Röplin | 23. Dr. Fritz van Gaster | 35. Franz Voetken | 47. Schiele |
| 12. Eugen Holz | 24. Dr. August Trendel | 36. Baron Wilhelm Antige | 48. Johannes Rupp (Marburg) |

Meine Sommerfrische

Von Erich Köhler.

Wie sie heißt, sage ich nicht. Wahrscheinlich würde die Zensur den Namen doch streichen, und wenn ihr Pflichtgefühl hier einmal versagte, wäre ich erst recht unzufrieden, denn wenn man seinen Nebenmenschen auch alles Gute gönnt, schöne Sommerfrischen behält man gern für sich, wenigstens für ein paar Jahre. Dann werden sie ja schließlich doch bekannt. Auch die meine wird diesem Schicksal nicht entgehen. Denn erstens soll ja nach dem Kriege Oesterreich-Ungarn für den Berliner Vorortverkehr richtig entdeckt werden, und zweitens sind mit mir zugleich immerhin ein paar Duzend Neuköllner hier, abgesehen von den Ostpreußen (mit Kreide steht an den Türen: „Hindenburgs Kinder reisen in die Sommerfrische“) und Hessen, den Hamburgern und Sachsen, Schlesiern und Rheinländern, deren Zahl in die Tausende geht.

Ich habe schon eines verraten: meine Sommerfrische liegt in dem verbündeten Kaiserreich, und will noch ein bißchen genauer werden: man wird sie einmal zwischen Budapest und Debreczin finden, eingebettet zwischen schwankende Maisfelder und die ersten weiten Flächen der Puszta. Wir waren zunächst nicht sehr glücklich, daß die Zufälle des Krieges uns zwangen, an dem vollgestopften Bahnhof zu halten, aber wir haben uns bald mit unserem Schicksal ausgesöhnt und genießen mit Behagen die Freuden dieser Sommerfrische.

Die Luft ist balsamisch. Es empfiehlt sich natürlich nicht gerade, ständig im Umkreis der fetten Vierfüßler zu lustwandeln, die zwischen den Häusern mit zornig geringelten Schwänzlein über den fetten Schinken gegen die englische Auswanderungspolitik heftige Proteste ertönen. Herrlich ist ein Bad in dieser schönen Luft. Die Entlein, die auf den schwärzlichen Fluten der Dorfstümpel umherplätschern, räumen ohne Widerstand den energischen Beinen der Feldgrauen die nötige Schlamm-, nein, Wasserfläche ein. Die schlemerhaft veranlagten Sommerfrischler scheuen allerdings auch nicht den Weg an die niedrigen Ufer des Theiß, der seine gelben Fluten in breiter Behäbigkeit um den Ort herumwölgt und hier und da den Besucher zu Luxusfahrten auf niedrigen Gondeln einlädt, auf deren venezianisch überdachten Hinterdecken die Farbenfreude der Puszta-

bewohner sich in wilden Ekstasen ausgetobt hat. — Sehr zu empfehlen sind Spaziergänge in der Umgebung des Ortes. Mit liebenswürdigem Entgegenkommen hat die k. u. k. Bahnhofskommandantur unseren Zug für die Dauer unseres Erholungsaufenthaltes ein halb Duzend Kilometer vom Bahnhof zurück neben eine Zuckerfabrik geschoben, die wir Ungarisch-Souchez getauft haben. Auf diese Weise haben wir zum Einholen der k. u. k. Menage dreimal täglich aus-

gedehnte Spaziergänge zu machen, bei denen der Hinweg anregend, der Rückweg verdauend wirkt. Eine Sonne von echt ungarischem Temperament leuchtet dazu über Guten und Bösen. Wenn sie aber nicht leuchtet, so in der Nacht, haben diese Wege zwischen Mais und Stoppeln, durch Sümpfe und Gräben, eine hohe strategische Bedeutung. Sie stellen den Heimkehrern vor Aufgaben für die Gehwerkzeuge und das Orientierungsvermögen, die eine treffliche Übung für die Front sind.

Die Versuchung in später Nacht zu den schwellenden Pfählen des Bahnwagens zurückzukehren, ist in diesem belebten Badeorte nicht gering, denn am Abend erwacht in seiner Straße — in seinen zwei Straßen — ein geradezu weltstädtisches Treiben. Weiß der Kuckuck, woher hier die Duzende bezaubernder Ungarinnen kommen, schöne Mädchen mit oft leuchtend blaueschwarzem Haar, das sie unbedeckt zur Schau tragen, um die



Oesterreichisch-ungarische Artillerie in Feuerstellung an der Flota-Lipa



Oesterreichisch-ungarische Reserven im Walde an der Flota-Lipa.
Die Soldaten tragen Nachenschuß gegen Sonne und Fliegen

Schultern kostbare Lächer mit wehenden Franzen, mit Augen, deren Blitze durch das dickste Feldgrau dringen! Zu zweien und dreien flanierten sie die Barock-Ulica, die Bahnhofstraße, auf und ab, bis hinein in die Hauptstraße, zum Korso. Die Begeisterung, die die männlichen Ungarn uns Reichsdeutschen entgegenbringen, hat bei den Frauen einen leisen Anflug zärtlicher Neugier erhalten, und ohne Zaudern stehen sie freimütig Rede und Antwort. Es ist vielleicht kein Lob mehr, einen Vergleich aus dem Land der Verräter zu holen, aber die Stimmung neapolitanischer Abende liegt über diesen Stunden zwischen all der lachenden Pracht, über der ein sternbesäter Himmel sich wölbt. Und nur der unermüdlche, melancholische Abendgesang der Unken erinnert daran, daß hart hinter den Häusern, die bunt und niedrig die Straße umfassen, die unendliche Einsamkeit der ungarischen Felder beginnt. — Meine Sommerfrische ist freilich nicht einsam. Ein paar Tausend Deutsche sind immer hier, einen Tag, zwei Tage,

8 Tage, wie der Zufall sie festhält. Noch größer ist die Zahl der Kurgäste, die uns nur auf der Durchreise einen flüchtigen Besuch abstatten und meist von den Schönheiten unseres Aufenthalts nicht mehr sehen, als die höchst geräumige Verpflegungsanstalt. Diese Passanten stecken in sehr schmutziggrauen Kleidern und sehen, entlaust und gebadet, ganz manierlich aus. Sie schauen mit neugierigen Augen höchst vergnügt ins Land, und ihren harten, russischen Kehlen entringen sich schon deutsche Worte wie

„Brot! Zigarette!“ Ihre Züge nehmen kein Ende, wie ein Henschenenschwarm überziehen sie das Land, und wenn der ungarische Boden nicht in diesem Sommer sechzig Millionen Meterzentner Weizen und Roggen, von Mais und Gerste abgelesen, hervorgebracht hätte, könnte man sich vor ihren unersättlichen Mäulern fast fürchten.

Am Sonntagabend habe ich diese Mäuler weit geöffnet gesehen. Die Kurdirektion hatte für ein Konzert gesorgt, damit die Abwechslung nicht fehlt. Das Orchester war freilich ein bißchen dünn, und der Sanitätsfeldat, der auf der Plattform des Waggons die Geige spielte, hatte es nicht leicht, sich im Chor der Kameraden und Schweigern bemerkbar zu machen. Aber als zwischen den Gleisen des ungarischen Bahnhofes das Deutschlandlied nun stürmisch empor schwoll, indes die Frauen in bunten Röcken, mit bloßen Füßen, die Männer in weiten, weißen Hosen in tiefem Schweigen uns umdrängten, trugen die Klänge uns aus der „Sommerfrische“ am Rande der Fupa mit schnellen Schwingen zurück in die Heimat.

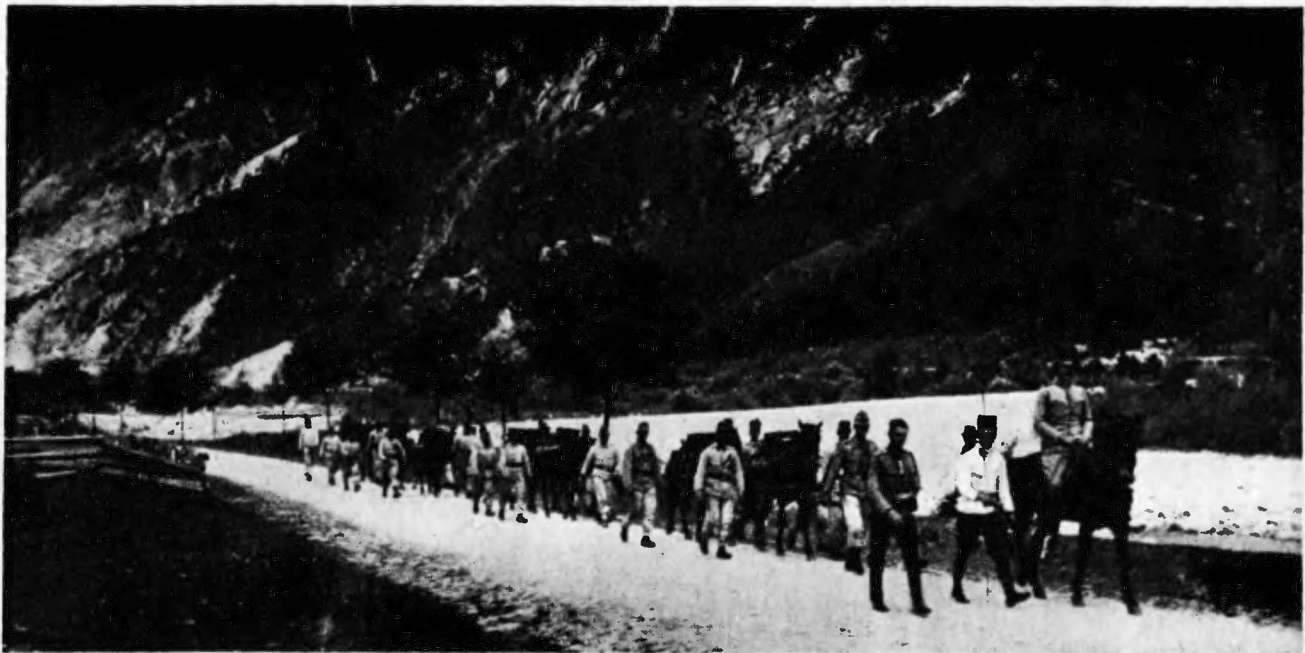


Anforderungen des Krieges.

Oesterreichischer Offizier photographiert in exponierter Stellung die Lage der russischen Schützengraben

Granatblindheit. Ein Mitarbeiter der englischen medizinischen Zeitschrift „The Lancet“ macht einige Mitteilungen über eine der merkwürdigsten Krankheitserscheinungen, die sich in diesem Kriege gezeigt haben — eine vorübergehende Blindheit, die durch die Explosion einer Granate hervorgerufen wird. Englische Soldaten wurden vielfach vollkommen gelähmt durch die Explosion einer Granate in ihrer unmittelbaren Nähe. Sie hatten keinerlei Verwundung, sondern nahmen nur Schaden

infolge der durch die Explosion hervorgerufenen Erschütterung. Sie verloren dadurch für eine Weile das Bewußtsein, jedoch nicht so vollkommen, daß automatische Bewegungen ausgeschlossen waren, so daß es vorkam, daß ein solcher Soldat im Zustande der Betäubung zu einer Sanitätswache hintaumelte. Das geistige Gleichgewicht war stark gestört, die Erinnerung an das soeben Erlebte verschwunden. Aber das merkwürdigste ist, daß diese Kranken plötzlich blind geworden zu sein scheinen, auch das Gehör, den Geruch und den Geschmack eingebüßt haben. Aus den Augen fließen unaufhörlich Tränen, die Augenlider sind fest geschlossen. Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen lassen sich die Augenlider leichter öffnen, und dann konstatiert der Arzt häufig, daß die Augen physikalisch ganz normal sind. Inzwischen ist ein Teil der Sehkraft zurückgekehrt, der Patient vermag Helligkeit und Dunkelheit voneinander zu unterscheiden. Doch ist der Gesichtskreis noch sehr begrenzt. Zuweilen wird die Sehkraft allmählich wieder völlig zurückgewonnen. Am



Von den Kämpfen an der italienischen Grenze. Oesterreichische Maschinengewehrabteilung auf der Plöckenpassstraße

L. Pr. B.



൧൩൦ ഓസ്ട്രോ-ഹംഗേറിയൻ സൈന്യം അധികാരികൾ ഓസ്ട്രോ-ഹംഗേറിയൻ സൈന്യം അധികാരികൾ ഓസ്ട്രോ-ഹംഗേറിയൻ സൈന്യം അധികാരികൾ

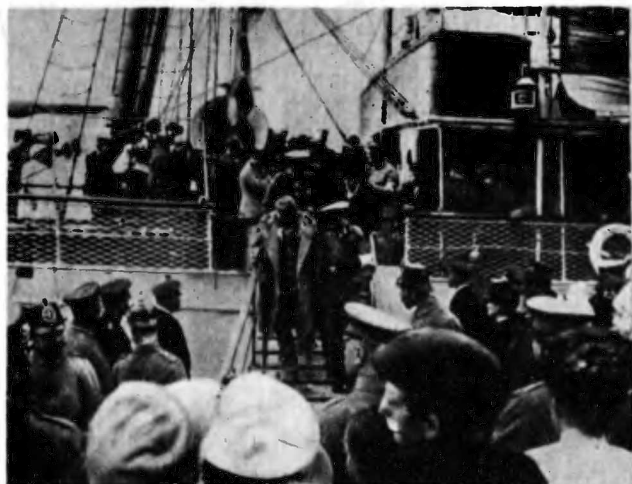
schwierigsten ist es, das rechte Auge zu heilen, das beim Zielen gebraucht wird; vielfach erklären die Kranken, daß sie sich gleichsam in „blauem Dunst“ befinden. Diese zeitweilige Blindheit beruht wahrscheinlich darauf, daß das Bewußtsein Schaden gelitten hat, so daß es plötzlich zu fungieren aufhört und statt dessen das Unterbewußtsein in Tätigkeit tritt. Also ein psychologisches Problem, das noch einer sorgfältigen Untersuchung bedarf.

Im Staat ist keiner überflüssig,
So schlecht er sein mag
von Natur,
Gebt ihm die rechte
Stelle nur! Ramler.

Aus kleinstem Funken
wird oft der größte
Brand. Sprichwort



Zur Feier des 85. Geburtstags des Kaisers Franz Josef von Oesterreich. Kilophot O. m. b. H.
Die Triester Knabenborte defilieren vor dem Statthalter Baron Fries-Stene und Generalmajor Galler auf dem Großen Platz in Triest



Phot. Fluss

Zum Austausch deutscher, österreichisch-ungarischer und russischer Schwerverwundeter. Die Schwerverwundeten verlassen in Saknitz den Dampfer „Birger Jarl“ und betreten zum ersten Male wieder deutschen Boden



Phot. Atelier Schaul

Empfang der schwerverwundeten Austauschgefangenen aus Rußland durch das Rote Kreuz in Hamburg



Festmahl für die schwerverwundeten Austauschgefangenen aus Rußland beim Roten Kreuz in Hamburg Phot. Atelier Schaul



Phot. Grohs

Deutsches Militär auf der Langenstraße in Lomża



Phot. Grohs

Fort 3 von Lomża, das völlig unversehrt in deutsche Hände fiel

Wie man Prestetelegramme in Warschau beförderte. Der polnische Korrespondent des „Giornale d'Italia“ erzählt von seinen jetzigen Verbindeten, den Russen, aus der Zeit, wo Italien noch neutral war: In Rußland wird den Russen nicht gestattet, ihre Willbegier zu befriedigen. Selbst die meist begünstigten Kriegs-Korrespondenten haben den freundlichen Rat erhalten, ihr Dasein fortan ausschließlich im Hotel zuzubringen, ohne irgendwelche interessante Neuigkeiten zu erwarten. Ich hatte daher bereits die Absicht, nach Petersburg zurückzukehren, wo man wenigstens telegraphieren kann. Damit verhält es sich nämlich in Warschau ganz merkwürdig. Als ich mich neulich auf dem Telegraphenamt einfind und dem Postdirektor meine Depeschen vorlegte, bemerkte dieser mit seinem liebenswürdigsten Lächeln: „Sie brauchen Ihre

Telegramme nicht etwa erst der Zensur vorzulegen; das würde an Ihrem Schicksal doch nichts ändern und keineswegs verhüten, daß es ihnen anders ergeht als den nicht zensurierten.“ — „Wie das?“ fragte ich. — „Ja, sehen Sie.“ erklärte mir der freundliche Herr, „wir haben den Befehl erhalten, alle Telegramme anzunehmen, denn im Kriege ist es vor allem wünschenswert, daß man recht viel Geld einnimmt. Was das Absenden anbetrifft, so ist das eine ganz andere Sache. Wir haben so viele Unannehmlichkeiten und Scherereien mit den Behörden, daß Sie sich gar keine Vorstellung davon machen können. Aber zuweilen, will ich Ihnen im Vertrauen sagen, kommt es dennoch vor, daß ein Telegramm wirklich befördert wird. Das ist dann jedoch ein glücklicher Zufall.“



Die Promenade von Lomża, auf der die deutschen Soldaten ihre Erholungsfunden zubringen

Phot. Grohs

Zur Einnahme der Festung Nowo-Georgiewsk



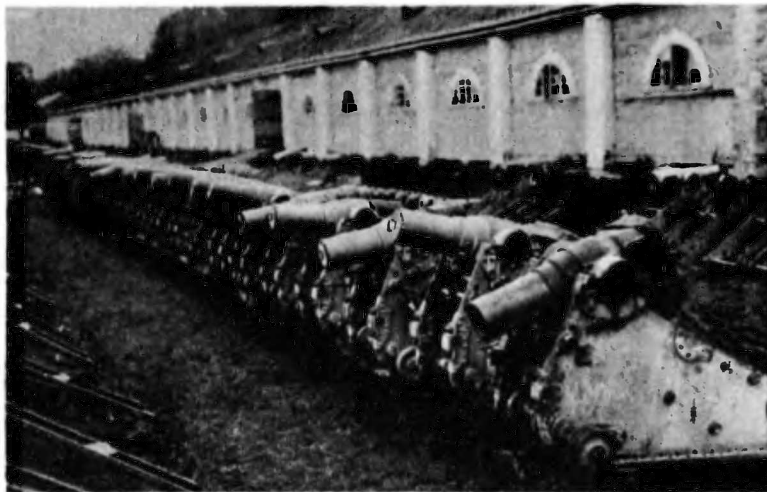
Deutsche Truppen vor der Zitadelle der Festung Nowo-Georgiewsk

Phot. Sennecke

Englands Interesse an den Angelegenheiten des festen Landes, ist es gewöhnlich etwas anderes als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhandlers und Allfabrikanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz, so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden? Und seitdem er dergleichen blutige Prozesse nicht einmal selbst führen kann oder mag und nur solche aufhebt und erkaufte, die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name! (Herder 1801)

O sei der Sonne Freund und ihrem Walten, sie lehrt dich Freundschaft mit dir selber halten.

Hammer



Erbeutete russische Mörser

Phot. Sennecke

Den ersten Schlag tu weidlich, wo Schläge unvermeidlich.

Verfisch

Wer regieren will, der muß hören und nicht hören, sehen und nicht sehen.

Agricola

Des Zepters Segen kann nicht sein ohne Degen.

Abraham o Santa Clara

Zweiterlei Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu sagen:

Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

Goethe

Ehre und Geld gehen nicht in denselben Sack.

Spanisches Sprichwort



Phot. Sennecke

Wirkung der deutschen Belagerungsartillerie an der Zitadelle von Nowo-Georgiewsk



Phot. Sennecke

Von den Russen zerstörte Schiffe im Weichselhafen



(Aus einer englischen Zeitschrift)

Französische und englische Befehlshaber bei Sedd ul Bahr an den Dardanellen. Zwei Tage vor der schweren Verwundung des Generals Gouraud besuchte ihn General Hamilton, um ihm einen Erfolg der verbündeten Streitkräfte gegen die Türken zu verkünden.



(Aus einer englischen Zeitschrift)

Englische Soldaten in ihrer neuen Schützengrubenausrüstung mit Rauchmaske, Panzerkappe und Brustpanzer.



Britische Panzerautomobile an der Front in Gallipoli.

(Nach einer englischen Zeichnung.)

Die Rauchmaske am vordersten Wagen dient als Deckung für den Wagenführer. Die bewaffneten Panzerautos fahren über englische Schützengräben entlanggeführte Wege und Brücken bis an die türkische Feuerlinie, um dort ihre Maschinengewehre in Tätigkeit zu setzen.

Verantwortlich für die Redaktion: R. Langhoff, Berlin-Steglitz. — Verlag und Kupfertiefdruck: Otto Elsner Alt.-Gef., Berlin S42, Oranienstraße 140/42. — Sämtliche Bilder und Texte sind von den zuständigen Behörden zur Veröffentlichung genehmigt worden.